



Erinnerungen für die Zukunft

"Niemand ist aus Vergnügen weggegangen"

Bernsdorf in Schlesien im Sommer 1927. Die Familie Traue lebt und arbeitet auf einem Bauernhof. Der Vater, Heinrich Traue, mäht das Korn und füttert die Pferde, seine Frau Johanne und die vier Kinder gehen ihm auf dem Hof zur Hand. Vor vier Jahren ist die Familie aus der Provinz Posen hierher gezogen. Die Wirtschaft läuft mehr schlecht als recht, die Bauern in ganz Deutschland haben mit anwachsenden Schulden zu kämpfen. Hinzu kommt, dass die 36-jährige Johanne Traue zum fünften Mal schwanger ist. Am 20. Juli 1927 kommt ihre Tochter Helga zur Welt, sie wird später den Nachnamen Rutzenhöfer tragen.

Die Traues sind nicht glücklich in Schlesien, die Weltwirtschaftskrise Ende der Zwanzigerjahre verschärft die Situation der Bauern. Heinrich Traue beginnt, sich nach einem anderen Hof umzusehen. Auf einer Reise durch Mecklenburg erfährt er von der Zwangsversteigerung einer Wirtschaft im kleinen Dorf Carpin, östlich von Neustrelitz. Seine Tochter Helga erinnert sich:

Der Wunsch, etwas zu verändern

"Da die Eltern sich ziemlich einsam in Schlesien fühlten und andere Angehörige hier weiter im Norden waren, bestand das Interesse, sich zu verändern. Außerdem gab es auch wirtschaftliche Gründe. Das Gehöft, das meine Eltern in Schlesien gekauft hatten, war ein Resthof mit bombastischen Gebäuden, aber nur 98 Morgen Land. Das ist ein solches Missverhältnis, dass dem Vater schon bald klar geworden ist, dass das nie so viele Erträge abwerfen kann, dass die Gebäude in Ordnung gehalten werden können. Nun erfuhr er von einer bevorstehenden Zwangsversteigerung, hat sich nach Carpin begeben und hat Freude an der Landschaft gefunden. Alles andere gefiel ihm wohl auch einigermaßen. Dann ist er nach Schlesien gefahren, hat seine Johanne unter seinen Arm genommen und hat gesagt: 'Komm, du musst das mit ansehen. Ich habe große Lust zu wechseln.'"

Der Umzug nach Carpin



So ziehen die Traues im August 1930 nach Carpin. Ein Umzug, den die Familie in den folgenden Jahren nicht bereut. Die Wirtschaft auf dem Hof läuft besser, und Heinrich Traue tritt, auf den neuen Führer hoffend, der NSDAP bei. Er wird Bürgermeister und Ortsbauernführer in Carpin, nimmt aber schon bald eine gewisse Oppositionshaltung ein. Der Bauer sagt, was er denkt und gerät so in Widerspruch zu den Mächtigen, erzählt seine Tochter. Sie weiß noch:

Ärger mit den Mächtigen

"Dass er solchen Ärger mit der Kreisleitung bekam, dass er, wie ich jetzt noch mal nachgelesen habe, zweimal hintereinander seinen Posten als Bürgermeister zur Verfügung stellte, das ist bereits 1935 gewesen. Und 1937 dann das zweite Mal. Weil man nicht reagierte, hat mein Vater sich an die Gauleitung in Schwerin gewendet. In diesem Zuge hat man den Spieß umgedreht und gesagt, dass er seinen Führer im Kampf verlassen hätte und er würde seines Amtes enthoben."

Heinrich Traue wird als Bürgermeister abgesetzt, bleibt aber noch bis 1940 Ortsbauernführer. Diese Funktionen und seine Mitgliedschaft in der NSDAP werden ihm später, als er in der sowjetischen Besatzungszone vor Gericht steht, zum Nachteil ausgelegt. Es spielt dann keine Rolle mehr, dass der Bauer im Dritten Reich als "politisch nicht zuverlässig" galt und sich auf dem Hof offen mit einem uniformierten Nazi stritt:

"Ich habe beim Nachlesen noch eine Passage gefunden, daraus geht hervor, dass mein Vater nie ein Parteiabzeichen trug, ganz egal was anstand. Er wurde aufgefordert, ein Parteiabzeichen zu kaufen. Vater hat das abgelehnt. Er hat gesagt: 'Ich trage ke in Parteiabzeichen. Ich habe ein Parteiabzeichen, das ist das goldene, das genügt mir. Ein neues brauche ich nicht.'"

Die Nachkriegszeit

Heinrich Traue selbst übersteht diese Auseinandersetzungen und den Krieg unbeschadet - seine Wirtschaft nicht. Besonders am Kriegsende, im Mai 1945, dezimiert die Rote Armee den Viehbestand so stark, dass der Bauer wieder bei null anfangen muss:

"Wir hatten buchstäblich nur noch Hund und Katze, selbst der Storch auf dem Dach war erschossen. Hinzu kam noch Folgendes: Die Russen haben riesige Herden Kühe die Bundesstraße 198 entlanggetrieben. Sie hatten ja auch Hunger und grasten das ab, was sie zu fassen kriegten."

Hinzu kam auch Wildschaden. Der Staatsforst war nicht mehr eingezäunt, weil dort die Panzer alles runtergerollt hatten, und vor allem das Schwarzwild kam hier bis zur Haustür."

Abgabesoll für Landwirtschaftsprodukte

So kann die Bauernfamilie das staatlich auferlegte Ablieferungssoll für landwirtschaftliche Produkte, mit dem die Versorgung der Bevölkerung gesichert werden soll, nicht erfüllen. Die über 60 Hektar große Wirtschaft ist mit den wenigen Tieren kaum zu bewirtschaften:

"Alles, was hier in der Landwirtschaft produziert wurde, war mit Abgabesoll belegt. Das fing an bei Getreidesorten, Hafer, Roggen, Gerste und Weizen. Kartoffeln und Zuckerrüben standen ganz hoch im Kurs. Wir mussten Schafswolle abliefern, egal ob Schafe da waren oder nicht. Eier mussten abgeliefert werden, Obst musste abgeliefert werden und letzten Endes musste auch Tabak abgeliefert werden. Das ging natürlich nur dadurch, dass wir auch Tabakbauern wurden."

Nach eineinhalb Jahren, am 26. November 1946, spitzt sich die Lage zu. Die Carpiner Bauern haben ihr landwirtschaftliches Ablieferungssoll nur zu 50 Prozent erfüllt. Deswegen werden ihre Höfe von Ablieferungskommissionen durchsucht. Ein Tag, der das Leben der Familie verändert. Helga Traue ist in dieser Zeit in der Schule in Neustrelitz und kommt erst um 14 Uhr nach Hause:

"Schon am Bahnhof, als ich ausgestiegen war, sagte mir irgendjemand: 'Sieh zu, dass du schnell nach Hause kommst, bei euch ist der Teufel los.' 'Ja, was ist denn?' 'Die Polizei ist da. Sie haben den Vater mitgenommen.' Ich bin dann schnurstracks hier auf das Gehöft ins Haus gegangen, habe zunächst keinen gefunden und erfuhr dann, dass Durchsuchungen stattgefunden haben. Letzten Endes erfuhr ich, dass das ganze Dorf durchsucht wurde, alle, die mit Landwirtschaft zu tun hatten, also auch die Büttnerereien und kleineren Betriebe. Und dass Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben, Zwiebeln und auch Obst eingesammelt wurde, auf Wagen verfrachtet und nach Neustrelitz zu den Annahmestellen gebracht wurde."

Sabotagevorwurf

Ihr Vater Heinrich und ihr Bruder Joachim sind verhaftet und ins Neustrelitzer Gefängnis gebracht worden. Ebenso der Carpiner Bürgermeister Paul Schönbeck. Der Vorwurf: Wirtschaftssabotage. Tatsächlich haben die Bauern ihr Ablieferungssoll nicht erfüllt. Der Grund: Die Wirtschaft läuft schlecht und das Soll ist bei den großen Höfen absichtlich so hoch, dass es nicht zu schaffen ist. Zur Aufrechterhaltung der Wirtschaft hat Heinrich Traue Getreide und Zuckerrüben heimlich behalten:

"Bevor wir überhaupt zur Besinnung kommen konnten, fand bereits wenige Tage später, nämlich am 2. Dezember 1946, im Schnellverfahren eine Verhandlung vor dem Landgericht Güstrow, Zweigstelle Neustrelitz, statt. Die Verhandlung sollte, wie wir am Tag zuvor erfahren hatten, eigentlich hier im Dorf sein, es war dafür ein Schulraum ausgeräumt und hergerichtet worden. Die Verhandlung sollte um neun beginnen, es tat sich nichts. Dann erfuhren wir, ich weiß nicht, wie die Nachricht ins Dorf gelangte, dass die verlegt worden ist, nach Neustrelitz ins Gerichtsgebäude in der Töpferstraße."

Vernichtende Stimmung im Gerichtssaal

Sofort machen sich Helga Traue und ihre älteste Schwester zu Fuß auf den Weg nach Neustrelitz. Die Mutter, nervlich schwer angeschlagen, bleibt in Carpin zurück:

"Wir kamen dann im Gerichtsgebäude in Neustrelitz an, die Verhandlung war mitten im Gange oder schon fast zu Ende. Es war eine katastrophale Stimmung im Gerichtsgebäude, es waren offenbar aus Neustrelitz Zuhörer da, ich habe sie nicht gekannt. Mir fiel nur auf, dass kein Rechtsanwalt da war, dass vorher nichts zu lesen war, woraus die Vorwürfe bestanden, die gegenüber Vater, Bruder oder den Bürgermeister erhoben wurden. Und dass es sehr laut zuging, dass mein Vater zur Ordnung gerufen wurde, immer wieder wurde ihm das Wort verboten. 'Setzen Sie sich, Sie haben hier nichts zu sagen. Was Sie sagen wollen, ist ohne Belang. Das interessiert nicht.' Das war also die Stimmung, die mir in Erinnerung geblieben ist."

Während der Verhandlung wird das Fenster geöffnet, um frische Luft hereinzulassen. Draußen ist es bereits dunkel. Helga Traue fürchtet, dass ihr Bruder die Gelegenheit zur Flucht benutzt:

"Ich habe geglaubt, mein Bruder hält die ganze Sache nicht aus und springt aus dem Fenster. Er hat es nicht gemacht, Gott sei Dank. Sein Vater war ganz verzweifelt. Er ist im Grunde genommen ein stiller Mensch gewesen, er hat nur gesagt, er glaube, es wird furchtbar. Eingepägt hat sich natürlich auch das Plädoyer des Staatsanwaltes, der so einen miesen Charakter meines Vaters zeichnete, dass für mich klar war, wenn jemand den Vater so sieht, dann kann am Ende nur die Todesstrafe stehen. Ich wusste ja bereits, wie viel Unheil über viele Familien gekommen war, und ich war auf die Todesstrafe eingestellt."

Das Urteil und die Enteignung

Als das Urteil verkündet wird, atmet die 19-Jährige auf: Die drei Bauern erhalten Gefängnisstrafen, der Vater acht, der Bruder sechs und der Bürgermeister fünf Jahre. Die Begründung: Verstoß gegen den Befehl 160 des Obersten Chefs der sowjetischen Militäradministration - übersetzt heißt das: Wirtschaftssabotage. Das gesamte Vermögen der Traues wird eingezogen, die Familie muss den

Hof verlassen und wohnt zunächst bei Verwandten im Dorf. Heinrich und Joachim Traue erhalten zusätzlich zu ihrer Haft Berufsverbot.

"Nach der Verurteilung haben wir uns gesagt, es kann so nicht bleiben. Es muss ein Rechtsanwalt an die Sache heran. Unsere älteste Schwester fuhr dann zu dem Vater einer Klassenkameradin nach Fürstenberg, weil wir dachten, dort würden wir Hilfe bekommen. Dieser Mann hat direkt gesagt: 'Sie können die Gesuche nach einem Anwalt hier in dieser Gegend aufgeben. Sie werden keinen finden, der die Sache vertritt. Sie müssen nach Westberlin. Wenn Sie einen finden, dann nur dort.'"

Neuverhandlung



Die Traues finden einen Rechtsanwalt in Westberlin, der die Verteidigung übernimmt. Nach einem halben Jahr erreicht der Anwalt eine Revision des Verfahrens. Im November 1947 wird neu verhandelt.

Die Neuverhandlung gegen die Bauern Heinrich und Joachim Traue und gegen den Bürgermeister Paul Schönbeck findet am 20. November 1947 in Neustrelitz statt. Die Haftstrafen werden - obwohl man Heinrich Traue die Mitgliedschaft in der NSDAP anlastet - reduziert. Der Bauer muss anstelle von acht Jahren fünf Jahre ins Gefängnis, die Strafe seines Sohnes verkürzt sich von sechs Jahren auf dreieinhalb Jahre:

Schikane im Gefängnis

"Sie haben in Altstrelitz gesessen, sie haben in Waldeck gesessen, sie haben in Pasewalk gesessen, sie haben in Bützow-Dreibergen gesessen und waren überwiegend getrennt. Dann hatten Mutter und ich beraten, dass es doch eine große Erleichterung sei, wenn die Männer an einem Ort, in einem Gefängnis seien. Dann hatte ich bei der Staatsanwaltschaft darum gebeten, dass man doch den einen zu dem anderen verlegt. Ich weiß jetzt nicht mehr, wie ich es formuliert hatte, jedenfalls hat man meinem Wunsch stattgegeben. Aber mit dem Gegenzug, dass man den anderen in das andere Gefängnis gebracht hat. Die Begegnung hat in Güstrow stattgefunden. Auf dem Bahnhof haben sich Vater und Sohn dann gesehen. Der eine fuhr dann nach Bützow-Dreibergen, der andere fuhr nach Altstrelitz. Also dasselbe in Grün."

Helga Traue besucht Vater und Bruder, so oft es geht. Wenn einer von beiden gerade in Altstrelitz inhaftiert ist, macht das keine Mühe. Carpin liegt nur etwas mehr als zehn Kilometer entfernt. Mühsamer verläuft die Reise nach Bützow-Dreibergen:

"Das war ein kleines Abenteuer für sich. Das bedeutete für mich, abends um halb elf mit einem gepackten Rucksack - mit frischer Wäsche, etwas Lebensmitteln, auch rohen Kartoffeln - nach Blankensee zu gehen. Das sind sieben Kilometer von Carpin. Ohne Taschenlampe ging ich am See entlang oder durch den Wald. Dort fuhr nachts um halb zwei der sogenannte Russenzug, den durften Deutsche benutzen. Damit fuhr ich über Neubrandenburg nach Güstrow. Da bin ich umgestiegen, mühsam nach Bützow-Dreibergen gekommen und von dort aus über fünf Kilometer mit dem schweren Rucksack ins Gefängnis, um dann Vater oder Bruder für zwanzig Minuten zu sprechen."

Vor der Gefängnistür

Die Häftlinge leben in überfüllten Zellen und dürfen nicht arbeiten. Der Vater bittet schließlich darum, in Bützow-Dreibergen auf den Gefängnishof zu dürfen. Mit einem Taschenmesser entfernt er das Gras zwischen den Steinen, nur um eine Beschäftigung zu haben. Dann, als er wieder einmal in Altstrelitz ist, erkrankt Heinrich Traue:

"Da hat man ihn buchstäblich in Altstrelitz vor die Tür gesetzt und eine Bekannte von uns, Frau des Baumeisters Maas, ist mit dem Rad vorbeigekommen. Die sieht, dass dort jemand sitzt. Vater hat sich wohl bemerkbar gemacht, sie steigt ab, geht hin und erkennt Vater. Sie hat ihn dann erst mal sitzen lassen, weil sie ihn gar nicht transportieren konnte. Sie ist weggefahren und hat auf irgendeinem Wege eine Nachricht hier nach Carpin gebracht. Völlig überraschend kam das. Dann hat meine Schwester, ich glaube, sie war auf dem Feld, den Vater im Kastenwagen abgeholt."

Vier Tage lang pflegen sie Heinrich Traue, dann muss er wieder ins Gefängnis. Die Haft zerstört die Gesundheit des fast 70-jährigen Bauern, charakterlich verändert sie ihn nicht: Er behält seinen Dickschädel und ist gegen das Gnadengesuch, das die Familie für ihn bei den Justizbehörden stellt. Während der Haftzeit schreibt der Bauer viele Briefe und Gedichte:

Verarbeitung des Erlebten

"Da hat er all seinen Zorn und auch seine Verachtung gegenüber den Menschen zum Ausdruck gebracht, die ihm so böse mitgespielt haben. Die Haft hat ihn nicht gebrochen, im Gegenteil. Ich glaube, seine ursprüngliche Mentalität, sein Charakter, ist noch mehr geschliffen worden. Mein Bruder ist aus der Haft ganz verbittert zurückgekommen. Diese Verbitterung ist auch geblieben." Im August 1949 hat das Gnadengesuch Erfolg. Nach zwei Jahren und neun Monaten werden Heinrich und Joachim Traue vorzeitig aus der Haft entlassen. Der enteignete Hof ist inzwischen in 49 Flurstücke aufgeteilt und an Neusiedler vergeben. Die Familie, die fast ihren gesamten Besitz verloren hat, wohnt auf engstem Raum bei Verwandten in Carpin.

Die Familie wird vertrieben

Am Abend des 21. Dezember 1949 stehen drei Männer in der Küche der Familie Traue. Die Tochter Helga, mittlerweile in der Ausbildung zur landwirtschaftlichen Lehrerin, ist in den Weihnachtsferien nach Hause gekommen:

"Da erschien der Bürgermeister mit dem stellvertretenden Bürgermeister und mit noch einem Mann, den ich nicht kannte. Sie haben unserem Vater ein Schreiben des Kreisrates Neustrelitz überreicht. Sie hätten festgestellt, da wir ja nach dem Befehl 201 enteignet seien, dass wir das Dorf verlassen müssten. Wir hätten Zeit bis zum 31. Dezember. Falls wir nicht freiwillig gingen, gäbe es Zwangsmaßnahmen."

"Nicht mal Salz ..."

Um diesen aus dem Wege zu gehen, machen sich Heinrich, Johanne, Joachim und Helga Traue in der Silvesternacht 1949/50 auf den Weg in das 35 Kilometer entfernte Mirow. Dort ist ihnen eine neue Wohnung zugewiesen worden. Die Tochter erinnert sich:

"Da sind wir also mit unserer geringen Habe, ein paar Möbelstücken, ein bisschen Bettzeug und Brennmaterial, nach Mirow gefahren. Wenn Sie mit einem offenen Wagen mitten im Dezember durch Mecklenburg fahren, können Sie richtig ins Frieren kommen. Wir kamen dann an, mussten Feuer machen in dieser dunklen Bude, ein grauenhafter Hinterhof. Es wurde die obligatorische Schrotsuppe gekocht. Das lässt sich ganz gut essen, wenn man Hunger hat, das ist wirklich keine Schwierigkeit. Ein bisschen unangenehm ist es, wenn kein Salz drin ist. Ich selber habe ganz gerne noch ein Löffel Sirup hineingetan, weil ich es gern süß esse. Unsere Mutter legte aber Wert auf richtiges Salz und nun suchten wir das Salz. Es gab kein Salz im eigentlichen Sinne, das hatte niemand oder kaum jemand, aber irgendwie war man an Viehsalz rangekommen. Dieser Behälter oder das Beutelchen mit dem Viehsalz war nun überhaupt nicht zu finden. Mutter ließ alle viere von sich fallen und weinte bitterlich."

Neue Arbeit für die Kinder

Die bedrückenden Verhältnisse schweißen die Familie zusammen. Man richtet sich ein in Mirow; die Eltern, beide Rentner, leben von 99 Mark im Monat. Der Sohn Joachim sucht sich eine Arbeit bei einem Bauern im benachbarten Roggentin, Helga wird landwirtschaftliche Lehrerin:

"Ich habe meine Ausbildung in Stralsund beendet, das war im Juli 1950, danach bekam ich eine Schule hinter Friedland zugewiesen. Ich habe mich bewusst nicht in dem Kreis Neustrelitz

beworben, denn es war noch nicht so lange her, dass der Name Traue, ich hieß ja auch damals so, an jeder Litfaßsäule und jedem Schaufenster, bei jedem Schuster und jedem Milchladen hing. Ich dachte, das tut nicht gut, wenn die Leute mich damit in Verbindung bringen. Deswegen ging ich also zu dieser Schule zwischen Friedland und Ferdinandshof."

Zwei Jahre lang unterrichtet sie an der Klockower Schule, dann geht Helga Traue nach Neubrandenburg. Beim dortigen Rat des Kreises, Abteilung Landwirtschaft, betreut sie nun die landwirtschaftlichen Berufsschulen der Umgebung. Eines Tages kommt sie von der Arbeit nach Hause und wird von ihrer Vermieterin aufgeregt empfangen.

Einladung zur Staatssicherheit

"'Heute ist jemand da gewesen, der gesagt hat, Sie sollen morgen Früh um acht mit allen Ihren Dokumenten im Einwohnermeldeamt Zimmer so und so sein. Ich sollte Ihnen das unbedingt ausrichten.' Ich sah weiter kein Problem darin, dann kam meine Kollegin, und mit der habe ich das dann besprochen. Wir standen in einem abgedunkelten Zimmer, guckten auf die Straße, und da sagt sie: 'Ich weiß, was das ist. Guck mal da runter, da gehen zwei Männer immer auf und ab. Ich wette, das ist die Stasi.'"

Die Arbeitskollegin vermutet richtig. Am nächsten Tag geht Helga Traue auf das Neubrandenburger Einwohnermeldeamt. Ein kleiner, freundlicher Mann empfängt sie:

"Der Mann nahm mich in sein Zimmer, ein kleines Barackenzimmer, zwei Fenster vergittert, Tür abgeschlossen, Schlüssel in der Hosentasche, und begann ganz unbedarft das Gespräch. Ich erinnere mich, dass in den Tagen in der Nähe von Prenzlau ein Anschlag auf einen Güterzug verübt worden war. Der war zum Entgleisen gebracht worden. Er fragte mich, ob ich das gehört oder gelesen hätte, was ich natürlich bestätigte. Dann wollte er von mir wissen, was ich von der Sache halte. Na, was halten Sie denn von der Sache, wenn Sie jemandem von der Partei gegenüberstehen? Ich habe geantwortet, dass man solchen Leuten das Handwerk legen muss. Ich kann nur hoffen, dass sie bald gefunden werden, dass sie so etwas nicht wieder machen. Ich hatte mit dem Regime nichts im Sinn. Das konnte ich auch nicht, nach den Erfahrungen, die ich gemacht hatte. Auf der anderen Seite muss jeder vernünftige Mensch gegen sinnloses Zerstören sein. Das konnte ja nicht die Lösung der Probleme bringen, wenn ein Güterzug zum Entgleisen gebracht wird."

Verpflichtungserklärung

Der kleine, freundliche Mann freut sich über diese Antwort. Er stellt Helga Traue den Posten einer Schulleiterin in Aussicht, wenn sie mithelfen würde, diesen Leuten das Handwerk zu legen:

"Im Grunde genommen kann ich mich nur wundern, dass sie in dieser Absicht auf mich zugekommen sind. Wenn sie wirklich genau recherchiert hätten, dann hätten sie wissen müssen, dass das nicht funktioniert. Dann holte er aus seiner Schublade ein Papier raus und sagte, ich müsse jetzt etwas schreiben. Ich bückte mich und wollte meinen Füller rausholen, da sagte er: 'Nein, wir legen Wert darauf, dass Sie unsere Tinte und unser Papier nehmen.'"

Der Mann diktiert Helga Traue Wort für Wort eine Verpflichtungserklärung. Jahrzehnte später findet sie das Schreiben in ihren Stasiakten wieder. Darin heißt es:

"Ich, Helga Traue, geboren am 20.7.27 in Bernsdorf in Schlesien, erkläre mich bereit, der Verwaltung der Staatssicherheit im Kampf gegen Feinde der Deutschen Demokratischen Republik zu helfen und zu unterstützen. Ich verpflichte mich, über meine Zusammenarbeit mit der Verwaltung der Staatssicherheit strengstes Stillschweigen gegenüber jedermann - das heißt zu meinen engsten Familienangehörigen, jeder Verwaltung, der Polizei, der Partei - zu bewahren. Ich bin mir bewusst, dass ich bei Brechung meiner Schweigepflicht zur Verantwortung gezogen werde. Zur Wahrung der Vertraulichkeit werde ich das, was ich der Verwaltung der Staatssicherheit zu berichten habe, mit dem Decknamen Irene Busch unterzeichnen."

Der Entschluss

Unterschrift "Helga Traue". In Klammern "Irene Busch". Es ist der 13. November 1952. Noch während des Schreibens fasst Helga Traue einen Entschluss: Sie muss fort.

"Schon bei der Überschrift, bei dem Wort 'Verpflichtung', da begann es in meinem Hirn wirklich hart zu arbeiten. Und mir war klar: Ich kann das, was ich mir vorgenommen habe, nämlich hier in Mecklenburg zu bleiben, bei den Eltern zu bleiben, für die Eltern zu sorgen, nicht durchhalten. Dieses hier ist einfach das Zeichen dafür, dass ich weggehen muss."

Der Auftrag

Helga Traue bekommt einen Auftrag. Da sie sich des Öfteren bei ihrer ältesten Schwester in Westberlin aufhält, soll sie einen früheren Mithäftling ihres Vaters bespitzeln. Der heißt Erich Zimmermann, ist aus dem Gefängnis Bützow-Dreibergen geflohen und arbeitet nun in einer amerikanischen Dienststelle in Westberlin. Helga Traue soll dessen Lage, dazu Namen und

Telefonnummern herausfinden. Als die Lehrerin das Einwohnermeldeamt in Neubrandenburg verlässt, wird sie beschattet:

"Ich war nie mehr allein, ich wurde begleitet bis zur Wohnung. Ich wurde zur Dienststelle begleitet, ich habe Außendienst gemacht, bin mit der Bahn gefahren. In mein Abteil stieg ein junger Mann ein, der keine Fahrkarte hatte, sondern einen Wohnausweis. Wir saßen so, dass ich ihn sehen musste. Da habe ich auch nichts Gutes vermutet, aber die Angelegenheit ging gut. Ich muss wohl so einen guten Eindruck bei der Stasi gemacht haben, dass sie davon ausgingen, dass ich das, was ich sagte, auch tue."

Der Weg in die Freiheit

Neun Tage, nachdem Helga Traue ihre Verpflichtungserklärung unterschrieben hat, flieht sie nach Westberlin. Es ist Freitag, der 22. November 1952. Ihr Beschatter verfolgt sie in Neubrandenburg bis zum Zug in dem Glauben, sie fahre für die Staatssicherheit nach Westberlin:

"Die Fahrt nach Berlin war mit das Entsetzlichste, was ich mitgemacht habe. Ich erinnere, dass damals die Züge nicht mehr durch Westberlin fahren, sondern dieser weite Umweg durch das Land gemacht wurde, durch die Zone, um am Ostbahnhof anzukommen. Es war ein Zeitverlust, ein riesiger Umweg, der zurückgelegt werden musste. Der Zug wurde auf freier Strecke angehalten. Volkspolizei kam, Hunde kamen, man musste seine Dokumente zeigen. Ich war nur mit einer Aktentasche unterwegs. In der Aktentasche war, in einer Schreibmappe, das, was mir am wichtigsten erschien: meine Geburtsurkunde, mein Taufschein, meine Zeugnisse. Alles andere hatte ich zurückgelassen. Ich hatte etwas mehr Kleidung angezogen, ich hatte Strickzeug, damals strickten alle Frauen, und oben darauf das 'Neue Deutschland'. Ich habe gedacht, die haben nicht die Courage, dich in Neubrandenburg zu verhaften, die verhaften dich jetzt. Nichts passierte. Der Zug fuhr an und fuhr weiter. Dann kamen die Russen und kontrollierten. Nichts passierte. Ich tauchte im Ostbahnhof in der Menschenmenge unter und dachte, jetzt legt sich eine Hand auf deinen Rücken. Es passierte nichts. Ich fragte mich also durch, erreichte die S-Bahn. Unbeschreiblich war die Erleichterung, als ich wusste, ich bin im französischen Sektor."

Die Angst und der Druck bleiben

In tiefster Nacht kommt Helga Traue bei ihrer Schwester an. Nach endlosen Behördengängen sitzt die Lehrerin schließlich am 13. Januar 1953 in einem Frachtflugzeug und wird nach Hannover ausgeflogen. Im Westen arbeitet sie zuerst als Hilfserzieherin, später als Sozialarbeiterin. Die Staatssicherheit setzt derweil ihren Vater, der noch immer im mecklenburgischen Mirow lebt, unter Druck. Er soll seine Tochter zur Rückkehr bewegen:

"Die Stasi kam aus Neubrandenburg mehrmals angefahren. Man hat meinem Vater eines Tages gesagt: 'Wenn Sie nicht binnen der und der Zeit dafür gesorgt haben, dass Ihre Tochter hierher kommt, dann werden Sie den Rest Ihrer Strafe absitzen. Denn, wissen Sie, Sie sind nur auf Bewährung entlassen.' Das traf ja auch zu. Vater hat mir die Geschichte sehr oft erzählt. Dann hätte er wohl ein Foto von mir aus der Brusttasche gezogen und gesagt: 'Schauen Sie dieses Mädchen an, für dieses Mädchen und dessen Freiheit sitze ich gerne den Rest meines Lebens ab.'"

Sohn Joachim flieht im Frühjahr 1953. Heinrich Traue lebt bis zu seinem Tod 1957 in Mirow, seine Frau Johanne zieht vier Jahre später zu ihrer Tochter Helga in den Westen. Im Juli 1988, knapp 36 Jahre nach ihrer Flucht, ist Helga, die inzwischen Rutzenhöfer heißt, erstmals wieder in Carpin:



"Heimweh ist etwas Grauenhaftes, und ich habe sehr unter Heimweh gelitten - vor allem im Frühjahr. Ich hatte mit meiner Reise so lange gewartet, weil ich immer noch in dem Glauben lebte, man will mich packen. Diesen Gedanken bin ich auch hier nicht losgeworden. Das sage ich ganz offen. Meine Tochter musste die ganze Zeit fahren. Wir wurden angehalten auf freier

Strecke, wir haben nicht erfahren, warum. Wie die Leute da um unser Auto herumgingen, die hatten die Ausweise in der Hand, wie wir angesehen wurden. Ich habe da noch geglaubt, jetzt holen sie mich aus dem Wagen raus und sperren mich ein."

Doch nichts geschieht. Helga Rutzenhöfer kehrt mit ihrer Tochter unversehrt nach Hessen zurück. Es bleibt ihre erste und einzige Reise in die DDR.

Nach der Wende

Als die DDR 1990 aufhört zu existieren, will Helga Rutzenhöfer nach Carpin zurückkehren. Sie hat zwei Ziele: die Rehabilitierung von Vater und Bruder und die Rückübertragung des elterlichen Hofes. Die Rehabilitierungen erfolgen im März 1993, bei der Rückgabe des Landes gibt es Schwierigkeiten:

"Die Schwierigkeiten sind eigentlich vielfältiger Art. Erstens hatten wir im Juni 1990 der Gemeinde, der LPG, der Kreisverwaltung, der Finanzverwaltung und dem Justizministerium im Schwerin zur Kenntnis gegeben, dass wir Ansprüche erheben. Damit hatten wir eine gewisse Unruhe erzeugt. Das hatte sich rumgesprochen unter der Bevölkerung und das Markanteste daran ist wohl, dass meine hiesige Schwester unter dem veränderten Verhalten der Dorfbewölkerung sehr gelitten hat. Meine hiesige Schwester hat die ganze Zeit in der DDR gelebt und mit den Menschen gearbeitet. Sie war hier eine geachtete Person, weil sie eigentlich die einzige alte Bäuerin war, die auch sehr viel

Lebens- und Arbeitserfahrung hatte. Sie hat bemerkt, dass die Leute ihr Verhalten verändert hatten. Man hat sie nur kurz und knapp begrüßt, während man sonst ein Schwätzchen mit ihr hielt. Diese Veränderung hat meiner Schwester so zugesetzt, dass sie mich dazu bewegen wollte, mein Vorhaben aufzugeben, die Reste des Hofes für die Familie zurückzugewinnen."

Pflicht der Tochter

Es fließen Tränen. Doch Helga Rutzenhöfer bleibt bei ihrem Entschluss. Der unrechtmäßig verlorene Hof muss in den Besitz der Familie zurückkehren:

"Ich habe es als Pflicht angesehen, im Sinne der Eltern weiter zu handeln. Wir können nicht einfach das achtlos liegen lassen, wofür unsere Eltern gearbeitet haben, was ihnen auf diese schreckliche Art und Weise genommen wurde. Wenn der Gesetzgeber einem die Möglichkeit gibt, davon etwas zurückzubekommen, so empfinde ich das als meine Pflicht, das in Anspruch zu nehmen."

Der Erfolg und die Folgen

1994 werden von der über 60 Hektar großen Wirtschaft 35 Hektar rückübertragen, der Rest ist als Bodenreformland nicht antastbar. Helga Rutzenhöfer kehrt nach Carpin zurück. Im Laufe der Jahre ist das Land in viele kleine Grundstücke aufgeteilt und verkauft worden. Dort leben Menschen, die nun um ihr Eigentum fürchten:

"Es sind ja etliche Familien aus dem Dorf, insgesamt rund zwanzig, in irgendeiner Weise betroffen gewesen von diesen Änderungen. Diese Leute haben sehr viel miteinander gesprochen und waren sich darin einig, dass wir ihnen alles wegnehmen wollen, wofür sie in der Zwischenzeit gearbeitet haben. Man hat das sogar öffentlich gesagt, man wüsste überhaupt nicht, was das Theater sollte. Schließlich wären wir freiwillig gegangen. Wir hätten alles stehen und liegen lassen. Hätten uns in den fetten Westen abgesetzt. Hätten dort dicke Ausgleichsleistungen kassiert und kämen nun und würden ihnen alles wegnehmen."

Die Wahrheit

Es dauert Jahre, bis man zu einer Einigung kommt, wer wie viel für welches Land nachzuzahlen hat, denn die Grundstücke sind zu DDR-Zeiten billig verkauft worden. Im Mai 1998 sitzen zwei Carpiner, deren Land ebenfalls von der Rückübertragung betroffen ist, in der Wohnung von Helga Rutzenhöfer. Ihnen zeigt sie zwei Dokumente:

"Das war einmal das Schreiben der Neustrelitzer Behörde, in dem man uns mitteilt, dass wir binnen neun Tagen das Dorf zu verlassen hätten. Wenn wir dem nicht folgten, würden Zwangsmaßnahmen

verwendet werden. Das war das eine kurze Schreiben und das andere war meine Verpflichtung zur Mitarbeit beim Staatssicherheitsdienst. Diese beiden Männer haben völlig unterschiedlich reagiert. Der mit meiner Verpflichtung war als Erstes fertig und meinte, das wäre ja eine spannende Angelegenheit, so was hätte er noch überhaupt nicht gelesen. Er hätte wohl gewusst, dass es das gibt, aber gelesen hätte er so was noch gar nicht. Der andere Herr, sehr zurückhaltend, sagte dann, seine Zurückhaltung hätte nichts mit Desinteresse zu tun, er wäre einfach erschüttert. Er wäre darüber erschüttert, solche Dinge so spät zu erfahren. Er sagte: 'Ich bin ganz wütend auf die alten Carpiner, die mussten das doch wissen. Warum hat uns keiner erzählt, was hier geschehen ist.'

Niemand ist aus Vergnügen weggegangen

Nach dieser Begegnung kommt es zu einer gewissen Entspannung zwischen der Heimkehrerin und den Bewohnern im Dorf. Helga Rutzenhöfer erstellt eine Dokumentation über die damaligen Geschehnisse und gibt sie einigen Leuten zu lesen. Sie will aufklären und erinnern. Normal ist die Situation im Dorf bis heute nicht, das Interesse an der Vergangenheit gering:



"Mir kommt es darauf an, dass die Leute miteinander ins Gespräch kommen. Die aus dem Westen, oder die in den Westen gegangen sind, und nun hier Ansprüche geltend machen oder, wie ich, zurückkommen. Dass man erfährt, wie man gelebt hat. Ich habe so viele Informationen, auch über meine Schwester und deren Familie, dass ich gute Vorstellungen von dem habe, wie man hier in der DDR gelebt hat. Aber ich erwarte einfach von der Bevölkerung, die hier gelebt hat, dass sie ein Funken Interesse aufbringt für das Leben der Menschen, die weggegangen sind. Niemand ist aus Vergnügen weggegangen. Die meisten haben sich die Entscheidung bitterschwer gemacht. Viele sind gescheitert drüben. Und das ist mein Anliegen, dass man voneinander etwas erfährt. Das ist das Einfachste der Welt, finde ich, dass man mal fragt, wie ist es dir gegangen, wie bist du überhaupt zurechtgekommen, was denkt und empfindet man dann, wenn man kein Zuhause hat? Niemand ist aus Vergnügen weggegangen."

Helga Rutzenhöfer macht sich keine Illusionen. Die Leute im Dorf werden ihr, auch wenn sie über das wahre Schicksal der Familie aufgeklärt sind, nicht um den Hals fallen. Die Aufklärung ist nur eine Chance zur Annäherung.

Autor: Bert Lingnau